Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **6. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 21.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **24. Mai 1902** **Bremen.**

Inhalt: Dreieinigkeit. Von Marie Baumgarten. — Zu Holtzmanns 70. Geburtstag. — Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis. Von C. Homann. — Neue Angriffe auf die freie Forschung und Lehre. Von A. Werner. — Zur pfälzischen Generalsynode von 1901. I. Von -t- — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Dreieinigkeit.

Wenn nach des Tages Müh' und Arbeit
Mich still umfängt mein Kämmerlein,
Dann fühl' ich tiefen Gottesfrieden
Sich senken in mein Herz hinein;
Dann fühl' ich, wie der Arbeit Segen
Mir neuen Mut und Kraft verleiht,
Dann fühl' ich, deines Geistes Ströme
Durchfluten Zeit und Ewigkeit.
Dann weiß ich, daß von deinem Geiste
Ein Hauch in unserm Innern lebt,
Der hin zu deinen heilgen Höhen,
Zu deinem Vaterherzen strebt!
Dann weiß ich, Jesus nur allein
Kann unser aller Führer sein.

Marie Baumgarten.

Zu Holtzmanns 70. Geburtstag.

Die liberalen Theologen Bremens haben Prof. D. Holtzmann in Straßburg zu seinem 70. Geburtstag am 17. Mai 1902 folgende Begrüßungsadresse gesandt: „In dem hohen Ziele, das Sie während Ihres ganzen Lebens verfolgt haben, gegenüber einer dogmatisch befangenen Theologie der freien kritischen Theologie die Bahn frei zu machen, haben wir Männer des praktischen Pfarramts uns stets mit Ihnen eins gewußt. Die Liebe zur religiösen Freiheit, von der Sie und wir auch beseelt sind, ist ein Einheitsband geworden, das uns umschlingt; manche unter uns haben einst zu Ihren Füßen gesessen und denken an diese Stunden mit Freuden zurück. So fühlen wir uns auch gedrungen, zu Ihrem 70. Geburtstag Ihnen unsere innigsten Segenswünsche darzubringen. Wir denken daran, was unsere liberale Theologie Ihnen verdankt: Sie sind ein echter Doktor der heiligen Schrift geworden und haben zum geschichtlichen Verständnis der heiligen Schriften und zur Erkenntnis ihres Lehrgehalts nach unserer Auffassung den größten Beitrag geliefert in den letzten Jahrzehnten, so daß auch die Männer anderer Richtung Ihnen die verdiente Anerkennung zollen. Wir verehren in Ihnen den geistesfrischen, anregenden Lehrer, der seine Schüler allezeit an sein Wort zu fesseln wußte und den tiefsten Einfluß auf die Bildung ihrer theologischen Überzeugung gehabt hat. Wir wissen auch, wie Sie mit Ihrer Wissenschaft dem praktischen Amte dienen wollten, mit welcher Liebe Sie die jungen Theologen auf der Hochschule durch Ihre Vorlesungen und Übungen für Predigt und Jugendunterricht geschickt und treu zu machen suchten und jungen und alten Theologen durch Ihre geistesmächtigen und formvollendeten Predigten Vorbild und Ansporn gaben. Es war uns stets eine Freude und eine Stärkung im Kampfe für die Gleichberechtigung unserer liberalen Theologie, daß Sie allezeit durch Rede und Schrift sich zu der alten Fahne bekannt haben, die so viele verlassen haben. Und was Ihre Arbeit noch bedeutsamer macht, das ist, daß Sie nun seit Jahrzehnten in der alten wiedergewonnenen Reichsstadt Straßburg lehren und den Söhnen des Reichslandes den freien Geist der deutschen Wissenschaft und das Wesen des echten deutschen Mannes in sich verkörpern, so daß Sie an der geistigen Wiedergewinnung des Landes einen erheblichen Anteil nahmen. Wir schauen heute mit Ehrfurcht auf den jugendfrischen, tapferen, deutschen Professor, der keine äußeren Ehren gesucht hat, auf den weisen, lauteren Mann, der seinen Glauben und seine Tugend im Handeln und im Leiden bewährt hat, wir grüßen als Mitglieder des Protestantenvereins den alten Kampfgenossen und wünschen Ihnen, hochverehrter Herr Professor, daß Gott der Herr Ihnen noch lange Zeit zur Arbeit gebe und Ihnen dann einen schönen Lebensabend bescheren möge.

Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis.*)

Unter diesem Titel hat der bekannte Magdeburger Superintendent und religiöse Dichter am Ende des vorigen Jahres ein Buch erscheinen lassen mit dem Motto: „Wahrheit mein Ziel, Wahrhaftigkeit mein Weg", in welchem der mit umfassender Gelehrsamkeit ausgerüstete Verfasser den Versuch unternimmt, das Apostolikum mit der modernen Weltanschauung in Einklang zu bringen und organisch zu verbinden. Der Verfasser steht ganz und voll auf dem Boden der modernen Weltanschauung, er bekennt sich wiederholt und mit allem Nachdruck als einen

*) August Trümpelmann. „Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis". Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1901. 395 S. 7 ℳ

„Modernen“. So erkennt er auch mit klarem Blicke die Ursachen, die heutzutage so viele und nicht die Schlechtesten der Kirche entfremdet haben, und giebt zu, daß gerade das apostolische Glaubensbekenntnis, die kirchlich sanktionierte Lehr- und Bekenntnisform, am meisten dem modernen Denken Anstoß erregt. Dennoch will er dasselbe nicht etwa aus dem Gottesdienst eliminieren oder durch etwas anderes ersetzen, denn das Apostolikum ist ihm „der Lehrausdruck des Christentums“, er mag des Dogmas, des Fruchtbodens des praktischen Christentums nicht entbehren, er wertet dasselbe so hoch wie nur irgend denkbar. Vielmehr will er den Nachweis liefern, daß das Apostolikum durchaus nicht mit dem modernen Denken im Widerspruche stehe, und so will er die Pforten der Kirche den vielen, denen sie sich jetzt geschlossen haben, wieder öffnen und ihnen die Kirchenschwellen überschreitbar machen. Der Kirche will er dienen und die Modernen mit der Kirche versöhnen.

Wir wollen gleich die Bemerkung vorwegnehmen, daß ihm das selstverständlich keineswegs gelingt. Die Lektüre des Buches hat uns vielmehr gerade aufs neue in der Überzeugung bestärkt, daß das apostolische Glaubensbekenntnis durchaus auf dem Boden der antiken Weltanschauung steht und so fest in ihm wurzelt, daß es nur mit Gewalt und auf künstliche Weise und mit Preisgebung wesentlicher Stücke mit der modernen Weltanschauung in Einklang gebracht werden kann. Und so bleibt denn auch in den Ausführungen Trümpelmanns nicht mehr als das altrömische Taufsymbol übrig. Nach einer vortrefflichen Darstellung der modernen Weltanschauung, mit der wir in allem wesentlichen übereinstimmen, kommt er in voller Klarheit über ihre Bedeutung und Tragweite für unser geistiges Leben mit Freudigkeit zu der Erkenntnis, daß sie uns die Thür zu Gott nicht nur nicht schließt, sondern nur um so weiter öffnet, je mehr sie an Größe und Herrlichkeit die alte Weltanschauung überragt, und darum bekennt er in voller Wahrhaftigkeit — froh, ja selig, daß er es darf —: „Ich glaube an Gott, Vater, Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden!“

Aus dem zweiten Artikel entfernt er alles, was dem modernen Denken Anstoß erregt, denn er giebt zu, obgleich er kurz vorher eigentlich das gerade Gegenteil gesagt hat, daß die Gedanken desselben recht erkennbar in der Hülle der antiken Weltanschauung einherschreiten; und dies gilt ihm nicht bloß von dem „niedergefahren zur Hölle“ und „aufgefahren gen Himmel“, sondern auch von dem „Sitzen zur Rechten des Vaters“, wie von dem „Eingeborenen Sohne Gottes“. So bleibt ihm, indem er scheidet zwischen Grundüberlieferung und späteren Zusätzen, zwischen Heilssätzen und Heilshilfssätzen, nur übrig: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn“, oder noch weniger: „Und an Jesum Christum, seinen Sohn, unsern Herrn“.

Die Einheit des Sohnes mit dem Vater, die Gottessohnschaft des Herrn ist ihm immer nur eine religiös-sittliche. Die Bedeutung der Person Jesu und seiner Worte erweist er hauptsächlich aus der Geschichte und aus ihrer Wirkung in der Christenheit.

Der dritte Artikel soll dann nach des Verfassers Ausführungen lauten: „Ich glaube an einen heiligen Geist, an eine heilige, christliche Kirche, eine Gemeinde der Heiligen, eine Vergebung der Sünden und an ein ewiges Leben“, wobei er sich die Auferstehung des Fleisches als ein Rudiment gefallen lassen will, welches damals, „als es sich bildete, seine Berechtigung hatte und in dieser Berechtigung auch noch eine Bedeutung für die Gegenwart hat“.

Um die Vereinbarkeit wenigstens dieser Stücke des Apostolikums mit der modernen Weltanschauung und den Resultaten der Wissenschaft zu erweisen, braucht der Verfasser beinahe vierhundert Druckseiten. Angesichts dieser einfachen Thatsache dürfen wir wohl die Frage aufwerfen: weshalb dann noch ein so zähes Festhalten an einem Bekenntnis, das unserm modernen Denken doch immer ein Stein des Anstoßes ist und bleibt, der auch durch noch so glänzende Künste der Auslegung nicht hinweggeräumt werden kann; weshalb ein solch ängstliches Kleben an veralteteten Formeln und Formen, wenn ihnen doch erst ein völlig anderer Inhalt gegeben werden muß, um sie nur einigermaßen acceptabel zu machen; warum der Gemeinde ein Bekenntnis aufdrängen und es von ihr als das ihrige verlangen, das ihrem ganzen geistigen und religiösen Leben so fern liegt und das nach des Verfassers eigenem Zugeständnis so viele, besonders unter den Gebildeten, der Kirche entfremdet hat; ja, ein Bekenntnis, das namentlich auch vielen Pfarrern in unserer evangelischen Kirche die schwersten Gewissensbedenken bereitet und sie in die Gefahr bringt, von der Gemeinde als unwahrhaftig angesehen zu werden? Wenn der Verfasser in seinen Ausführungen über Bibelforschung und Bibelerklärung mit vollem Rechte verlangt: „In die Gemeinde muß endlich die volle Wahrheit hinein. Nur die volle Wahrheit bewahrt sie, ein Raub des Unglaubens zu werden“, so muß dies in Beziehung auf den Gebrauch des Apostolikums mit demselben Nachdruck gefordert werden. Wenn dasselbe aber im Gottesdienst als Bekenntnis vorgetragen wird, so geschieht das ohne Kommentar, es wird wörtlich und buchstäblich bekannt so, wie es da ist. Es ist dem Pfarrer gar nicht möglich, der Gemeinde zu sagen: ich verstehe das und das darunter und du brauchst auch nichts anderes darunter zu verstehen. Die Gebildeten werden abgeschreckt, die große Menge aber macht — was vielleicht noch schlimmer ist — gedankenlos den jahrhundertealten Brauch mit, ohne die Berechtigung oder Nichtberechtigung desselben zu prüfen. Wir können es aber mit unserer Wahrhaftigkeit und mit unserem Gewissen nicht vereinen, einen Brauch gutzuheißen, der mindestens geeignet ist, die Wahrheit zu verschleiern und Mißverständnisse der schlimmsten Art hervorzurufen. Hin zu Gott, hin zu Christus auf dem Wege unbedingter Wahrhaftigkeit, das ist es, was unserer Zeit not thut, das ist es auch, was der Verfasser in seinem ganzen Buche mit allem Ernst anstrebt. Er bezeichnet das Christentum als die Religion der sittlichen That, und sagt an anderer Stelle: das religiöse Leben fordert und erobert sich immer wieder eine freiere Bewegung, als die dogmatische Formel ihm zugestehen will.

Und gerade dies letztere ist es, was der Verfasser durch seine ganzen Ausführungen beweist. Deswegen hat uns die Lektüre seines Buches bis zuletzt gefesselt, und wir freuen uns, das dasselbe aus der Feder eines preußischen Superintendenten hervorgegangen ist. Denn das ganze ist eine christliche Dogmatik auf dem Grunde der modernen Weltanschauung von einem Manne, dem diese zur geistigen Lebensluft geworden ist. Der Entwicklungsgedanke wird auf alle Erscheinungsformen des äußeren und inneren Lebens angewandt, allerdings nicht bis in seine letzten Konsequenzen durchgeführt. Der wissenschaftlichen Bibelkritik wird ihr volles Recht zugestanden. Alles Mythologische, alles Magische und alles Mantische wird, wie aus dem Lehrbestande der Kirche überhaupt, so besonders auch aus dem von der Person Jesu ausgeschieden, damit sich dieselbe in ihrer ganzen religiös-sittlichen Lauterkeit und darum in ihrer wahren Geschichtlichkeit vor uns erhebe. Freimütig werden innere Widersprüche in dem biblischen Charakterbilde Jesu konstatiert. Das „Wort Gottes“ ist nicht beschränkt auf die Schriften des Alten und Neuen Testaments, auch auf dem Boden der weiten Welt findet der Verfasser das „Wort Gottes“. Eine übernatürliche Offenbarung giebt es nicht. Die Offenbarungsquellen fließen uns heute wie vor zweitausend Jahren. Auch bei den Heiden, im klassischen Altertum werden dem Christlichen verwandte Gedanken anerkannt und nachgewiesen.

Wenn der Verfasser nicht bezweifelt, daß seine Ausführungen über die Trinitätslehre heftigen Widerspruch — gemeint ist natürlich von seiten der Orthodoxie — erfahren werden, so kann er dies unseres Erachtens auf sein ganzes Buch ausdehnen, denn es enthält in allem wesentlichen eine gründliche Absage an die Orthodoxie, und es wird ihm nichts helfen, daß er das Apostolikum zu retten sucht.

Auch die Kapitel über Wort Gottes, die Sakramente und das Gebet werden zweifellos solchen Widerspruch ganz besonders herausfordern. Was heutzutage so viele Menschen von der Teilnahme am hl. Abendmahl abhält, ist nach des Verfassers Ansicht das Magische, das man mit demselben in Verbindung

gebracht hat, „das Magische, dem das Verständnis und die Empfindung des modernen Menschen nicht mehr offen sind; und das ist so und kann nicht anders sein, weil der moderne Mensch den unorganischen Dualismus der antiken Weltanschauung überwunden hat. Lassen wir doch liegen, was gefallen ist! Wir haben an ihm nichts verloren. War's doch eine Wucherung am Leibe der Kirche, durch das Eindringen schlechten Blutes aus dem Heidentum hervorgetrieben!"

Das wird dann in den Ausführungen über Taufe und Abendmahl des weiteren dargethan. Die Taufe ist nichts als die feierliche Aufnahme in die „bekennende Gemeinde". Dem Taufakt als solchem wird alle Einwirkung auf das Seelenleben des Täuflings nachdrücklich und ausführlich abgesprochen. Die Nottaufe sollte besser aufgehoben werden. In seiner Lehre vom Abendmahl ist Luther noch halb im Katholizismus hängen geblieben. Der erneute Zusammenschluß der gläubigen Gemeinde zu einem Leibe ist dem Verfasser das Wesentliche an der Feier, deren ganze äußere Form er geändert wissen will, wofür er sehr bemerkenswerte Vorschläge macht. Ebenso stimmen wir seinen trefflichen Ausführungen über das Gebet — wie auch dem meisten übrigen — freudig zu. Er sagt u. a.: „Auch in der Lehre vom Gebet wird, wie bei der Lehre vom Abendmahl im Katechismus-Unterricht oft schwer gesündigt! Mit einem Leichtsinn ohnegleichen wird die Erhörung der Gebete sicher gestellt und zur Sicherung ihrer Erhörbarkeit wohl das ernstliche Andringen — eine gewisse fromme Unverschämtheit im Beten empfohlen". Das Gebet ist der Pulsschlag der Religion. Es soll uns über uns sebst zu Gott emporheben, daß wir mit seinem Auge die Dinge dieser Welt schauen lernen, d. h. die Werte dieser Welt im Lichte der Ewigkeit sehen.

Der Rahmen einer Besprechung in diesem Blatte verbietet uns, mehr der trefflichen Einzelheiten des Trämpelmannschen Buches hervorzuheben. Wir können die Lektüre desselben, trotzdem sie uns oft auch zum Widerspruch reizt und trotz der Thatsache, daß der Verfasser noch viel mit alten dogmatischen Begriffen operiert und die alten Formen beibehält, jeden, den die darin behandelten Fragen interessieren, auf's wärmste empfehlen. Der Verfasser ist ein Meister der Sprache und des Stiles, und auch in dieser Hinsicht wird die Lektüre des Buches jeden befriedigen. Was wir zur besseren Übersichtlichkeit noch wünschen möchten, wäre eine genaue Inhaltsangabe, die leider gänzlich fehlt. C. Homann.

Neue Angriffe auf die freie Forschung und Lehre.

Im preußischen Herrenhaus unternahm jüngst Freiherr von Durant einen unerwarteten Vorstoß gegen die moderne Theologie und die Lehrfreiheit auf den Hochschulen, der glücklicherweise durch den Unterrichtsminister und durch hohe Mitglieder der preußischen Kirchenleitung kräftig abgewiesen wurde, aber doch auf die Gefahr hinweist, welche dem deutschen Protestantismus seitens derjenigen Protestanten droht, die nach römischem Vorbild jede freie Bewegung der Geister ersticken, der Wissenschaft das Rückgrat brechen und zum Schutz der altprotestantischen Glaubenslehre ein Polizeiregiment einführen wollen. Die „Tägl. Rundschau" macht in Nr. 213 d. J. dazu die treffende Bemerkung: „Die Richtung, die Freiherr von Durant vertritt, bedeutet eine Gefahr für die Lebenskraft des Protestantismus und für unsere inneren politischen Verhältnisse. Für diese Richtung ist der eigentliche Gegner nicht der Romanismus, dem man heimlich und öffentlich Sympathie und Unterstützung entgegenbringt, sondern die freie Richtung im Protestantismus, die totgemacht werden soll, damit dieser, unfähig zu Kampf und Entwickelung, in jene Erstarrung verfalle, die ihn dann romreif machen würde!" „Die Vertreter jener Richtung, die dem Zentrum, ohne die Tragweite ihrer Handlungsweise zu ahnen, Handlangerdienste erweisen, sind vom Geist des Protestantismus weit abgerückt; dennoch geben sie sich als dessen einzig berechtigten Bekenner aus und streben vertrauensvoll jener Macht zu, deren Bekämpfung den Protestantismus entstehen ließ." Aus den Gegenreden gegen den Durantschen Angriff ist hervorzuheben, daß der Unterrichtsminister an dem Grundsatz festhalten will: Luft und Licht der modernen Theologie nicht verwehren zu lassen, daß der Oberkirchenratspräsident Barkhausen den Streit als einen nur von der Wissenschaft und Kirche selbst zu entscheidenden bezeichnet und daß Generalsuperintendent D. Dryander, wie von ihm nicht anders zu erwarten, bekannt hat: „Ohne Freiheit der Wissenschaft keine Reformation, kein Bestand der evangelischen Kirche." Mögen sich das die Herren, die unter dem Einfluß der „Kreuzzeitung" und des Adelsblattes stehen, zu Herzen nehmen!

Leider hat jene Richtung in dem Doktor der Theologie Adolf Stöcker einen Bundesgenossen und Gewährsmann von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In der Probenummer seiner neuen Zeitschrift „Die Reformation" (herausgegeben von Pastor Bonke zu Berlin) findet ein paralleler, nur anders motivierter Angriff statt auf die moderne Theologie und den liberalen Protestantismus, der nicht unbeachtet bleiben sollte. Nach Stöckers Meinung ist der Protestantismus überhaupt dem Geist und Bekenntnis Luthers fremd geworden, geschwächt, verkommen und an dem Vordringen des Katholizismus Schuld. „Man braucht nur," heißt es, „an D. Harnack, seine Berufung, sein Wort zum Apostolikum, sein Wesen des Christentums zu denken, und die ganze Not unserer Kirche steht lebhaft vor unseren Augen. Gegenüber solch gefährlichen Mißständen bedarf die Kirche dringend der Freiheit." Welchen Sinn diese Kirchenfreiheit hat, die zur neuen Reformation führen soll, ergiebt sich daraus, daß die alten, längstbegrabenen Hammersteinschen Anträge wieder aufgeweckt werden zum Kampf gegen das verfassungsmäßige Kirchenregiment und zur Unterjochung der theologischen Fakultäten. Die Kirche, heißt es, muß aus der staatlichen Umarmung gelöst werden, das weltliche Kirchenregiment fallen, weil es sich immer opportunistischer gestaltet und zuläßt, daß der Bekenntnisstand der meisten theologischen Fakultäten immer schwankender wird. Den Beweis für solche Behauptungen suchen wir vergeblich. Der Ankläger begnügt sich mit der Beschuldigung und hat außerdem nur einige naive Bemerkungen über undogmatisches Christentum und das Verlangen nach Um- und Neubildung der Dogmen zur Hand. Dagegen begiebt er sich auf das praktische Gebiet, um die schädlichen Wirkungen der modernen Theologie und der liberalen Richtung hervorzuheben. Und hier begegnet er sich mit Freiherrn von Durant. Hat dieser auf das betrübende Beispiel eines orthodox erzogenen Studenten hingewiesen, den bei der biblischen Kritik und geschichtlichen Darstellung des Christentums und seiner Dogmen Verwirrung, Zweifel und Verzweiflung erfaßt hat, so weist Stöcker auf einen jungen evangelischen Theologen hin, der Franz von Assisi über Luther gestellt und damit gezeigt hat, daß er weder vom Evangelium Christi noch von der Reformation einigermaßen Verständnis besitzt. Das sei die Schuld der modernen Theologie, die Lehre und Dogma verachte, bei der alles Stimmung und die einzige Entscheidung das Überwältigtwerden von Christo sei, sie arbeite mit Abwendung vom reformatorischen Bekenntnis dem Katholizismus in die Hände. Sind solche Beweise nicht erdrückend?

Aber noch an einem andern Punkt soll die Unerträglichkeit der liberalen Theologie gezeigt werden. Stöcker behauptet nämlich, sie verbreite Gleichgültigkeit gegen die grundlegenden biblischen Thatsachen, die in dem Bekenntnis der Reformation klar und wahr bezeugt sind, bestreite die Wunder der übernatürlichen Geburt, der leibhaftigen Auferstehung und der Himmelfahrt, ohne doch Weihnacht, Ostern und Himmelfahrt aufzugeben; damit bringe sie die Kirche in die Lage, an unseren großen Festen statt Thatsachen nur Legenden zu feiern; die evangelische Kirche werde zu einer Kirche der Legende, während der Katholizismus die Heilsthatsachen festhalte und als die Kirche der Thatsachen in die vorteilhafteste Stellung eingerückt sei. „Glaubt man nicht, daß für die in Deutschland, und zwar nur hier, so mächtige religiöse Stellung des Katholizismus unser religiöser Liberalismus die Hauptstütze ist? Wollen wir aus dieser übeln Position heraus, so hilft nichts anderes als Rück-

kehr zum Glauben und Bekenntnis der Reformation." Also die katholische Kirche getragen und befördert von ihren entschiedensten Gegnern, von den Vertretern der entgegengesetztesten Grundanschauungen? Wenn dies überhaupt zu verstehen, so kann es nur so verstanden werden, daß die freie Stellung zum Dogma und die kritische Behandlung der Bibel den evangelischen Gemeinden zum Anstoß und Ärgernis gereicht und eine dem Katholizismus zugeneigte Stimmung nährt. Davon hat aber wohl noch niemand etwas bemerkt.

Bisher war man der umgekehrten Meinung: das unevangelische Buchstaben- und Gesetzeschristentum in unserer Mitte, der Autoritätsglaube, der Ritualismus und die Vernachlässigung der Wahrheitserforschung und Wahrheitsverkündigung, samt der ungesunden Romantik und Mystik erzeugten jene katholisierende Richtung, die mancherlei Wege nach Rom bahnt und für Rom die Wege nach Deutschland ebnet. Und ist diese Meinung nicht geschichtlich erwiesen und bewährt? Das Streicheln und Liebkosen der „Schwesterkirche", das Gefühl naher Verwandtschaft mit dem Katholizismus, das Bestreben, im Bunde mit dem Zentrum die Schule dem Klerus zu unterwerfen, die Bewunderung der einheitlichen und strammen Zucht und Ordnung der römischen Kirche, — zu dem allen hat sich der liberale Protestantismus niemals hergegeben. Wer aber hat es verschuldet, daß der Streit des preußischen Staates mit Rom ein solch unrühmliches Ende genommen hat? War das die moderne Theologie? Wer ist es, der den evangelischen Glaubensbegriff durch die Unterschiebung eines Lehrgesetzes seines reformatorischen Inhaltes beraubt und zu einer gehorsamen Zustimmung zur Überlieferung erniedrigt? Wer nährt den Wahn, daß religiöse Freiheit zum Umsturz führt und wer benutzt die Furcht vor der Sozialdemokratie, um ein romanisierendes Hochkirchentum als die schützende Macht zu empfehlen? Wer hat jene Stimmung gemacht, mit viel Kunst und Mühe gemacht, die sich aus dem Mißtrauen und der Abneigung gegen den entschiedenen Protestantismus und seine Wissenschaft einerseits, und andererseits aus dem Wohlgefallen an katholischem Wesen zusammensetzt?

Und nun wieder diese Behauptung, daß die moderne Theologie mit Unrecht die großen christlichen Feste feiert und die evangelische Kirche aus einer Kirche der Thatsachen zu einer Kirche der Legende macht, während die katholische Kirche bei den Thatsachen bleibt! Wie ist sie doch geeignet, zu verwirren und harmlose Gemüter zu entrüsten! Sie erinnert an die Zeit der Hoßbachschen Krise in Berlin, wo die Besucher der Hoßbachschen Predigten an den Kirchthüren aufgehalten und ermahnt wurden, diesen Prediger des Unglaubens zu meiden, wo man die liberalen Geistlichen überwachen und ihre Predigten nachschreiben ließ, um Anklagen wider sie begründen zu können, und was wir Trauriges sonst noch erlebt haben.

Legenden statt Thatsachen! Wenn der liberale Protestant am Weihnachtsfest den Eintritt des Welterlösers, den Gottes Geist im Schoß der Menschheit erweckt und erzeugt hat, in das Leben, den Tag der Erfüllung großer Verheißung, die hohe Offenbarung göttlicher Liebe feiert, ist das nicht Thatsache und Wunder genug? Wenn man zu Ostern die Thatsache feiert, daß der gekreuzigte und begrabene Heiland, der Vernichtung entronnen, ein Sieger über Tod und Grab, sich zu neuem geistigen Leben erhoben hat und hinfort nicht mehr stirbt, daß man den Lebendigen nicht bei den Toten suchen darf, ist das nicht Thatsache genug? Zu Pfingsten aber feiert der moderne Christ genau so, wie der orthodoxe Christ, den Herrn, der Geist ist, den Geist, der die Schwachen stärkt, die Irrenden bekehrt, die Sünder rettet, alle zum heiligen Dienst am Gottesreich weiht und treibt und in die volle Wahrheit leitet. Thatsachen über Thatsachen! Die höchste nicht zu vergessen, die der Karfreitag feiert, die den Herzpunkt des reformatorischen Glaubens bildet, die Erlösung der Menschheit in der Selbstaufopferung Christi für die Menschheit. Aber das ganze Leben Jesu, sein Kampf gegen die heuchlerische, tote Gesetzlichkeit, sein Lieben und Hoffen, sein Glauben und Vergeben, seine Milde und Strenge, sein herrliches, ewiges Evangelium müssen doch wohl mit gerechnet werden zu den erhabenen Wirklichkeiten und Thatsachen, an denen sich die Christenheit erheben kann und soll, obwohl dies persönliche Moment auch in der reformatorischen Theologie zurücktritt. Wo bleibt nur die Anschuldigung mit der „Legendenkirche"? Wer nur eines von den ungezählten Predigtwerken liberaler und moderner Theologen zur Hand nehmen will, wird sich leicht von dem Unrecht jener Anschuldigung überzeugen.

Im übrigen giebt der Ankläger selbst zu, es sei selbstverständlich, „daß wir unseren Glauben in modernem Geist d. h. mit der Begründung und Beleuchtung in den Denkformen und Vermittelungen dieses Geistes behaupten, da wir als Menschen von heute die Beweisführung früherer Jahrhunderte nicht einfach wiederholen können". Das ist es ja gerade, was die Liberalen und Modernen bewegt. In den Denkformen unserer Zeit, in der Sprache unserer Zeit, nach der Weltanschauung und nach den Grundsätzen der Wissenschaft der Gegenwart suchen sie die geistige Vermittelung für das Wort Gottes in der Schrift, für die Wahrheiten der christlichen Religion, für den reformatorischen Glauben der Väter an unser Geschlecht. Möchte es nur immer in Luthers Geist und mit reformatorischer Kraft geschehen.

Guben. A. Werner.

Zur pfälzischen Generalsynode von 1901.*)

I.

Über die Verhandlungen der pfälzischen Generalsynode von 1901 hat das „Deutsche Protestantenblatt" bereits (Nr. 48, 1901) kurz berichtet. Da Fragen von allgemeinerem Interesse von ihr nicht behandelt worden, wäre es damit eigentlich voll auf genug. Wenn ich trotzdem auf jene Verhandlungen noch einmal zurückkomme, so veranlaßt mich hierzu eine Darstellung und Beurteilung, welche das Verhalten der Liberalen der Synode auf einer auch bei uns in der Pfalz hochgeschätzten Seite gefunden hat. Herr Professor Baumgarten machte in dem Januarheft der „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" der Synodalmajorität den Vorwurf, in zwei Punkten ihren liberalen Standpunkt verleugnet und gegen Toleranz und Fortschrittlichkeit gesündigt zu haben. Dabei stützt er sich auf einen einleitenden Bericht der „Chronik der christlichen Welt", dessen Verfasser nach Hörensagen oder einem wenig genauen Zeitungsreferat seinen Bericht erstattet haben muß. Zur Erklärung des getadelten Verhaltens dürften daher einige Bemerkungen am Platze sein.

Herrn Professor Baumgartens Vorwurf bezog sich auf die Verhandlungen 1) über einen Antrag, das Treiben der Agenten des pfälzischen Vereins für innere Mission betreffend, 2) über die Einführung eines neuen Gesangbuchs.

Bei ersterem Antrag handelte es sich keineswegs um einen Gegensatz zur inneren Mission, die sich die Wiedergewinnung der der Kirche entfremdeten Glieder zur Aufgabe macht. Segen und Notwendigkeit derselben wurden seitens der Linken ausdrücklich und vollauf anerkannt. Ebensowenig richtete sich der Antrag gegen die „Stillen im Lande", die zur Erbauung im häuslichen Kreise sich versammeln und die ein allseits hochgeschätztes Element mancher unserer protestantischen Gemeinden bilden. Auch dies wurde, um jedes Mißverständnis zu vermeiden, im vorberatenden Ausschuß wie im Plenum ausdrücklich betont. Der Antrag wendete sich lediglich gegen den pfälzischen sogenannten Verein für innere Mission, der eine Anzahl in Chrischona und a. a. O. in der bekannten Weise ausgebildeter Reiseprediger besoldet und durch diese in den letzten Jahrzehnten eine eifrige Agitation betreibt. Sie suchen vielfach Anknüpfung bei den „Stillen im Lande" und wo sie dieselben in ihre Kreise zu ziehen vermögen — nicht überall gelingt es ihnen —, sind dieselben bald ihres eigentümlichen Charakters

*) Diese Zeilen erscheinen erst jetzt, da mir die Baumgartensche Besprechung erst spät zu Gesichte kam und ich, bei Überhäufung mit amtlicher Arbeit während der letzten zwei Monate, die Abwehr gern einer anderen Feder überlassen hätte. Zu einer Richtigstellung, denn nur um eine solche handelt es sich, dürfte es aber auch jetzt noch nicht zu spät sein.

entkleidet. Es kommt zu einem Vorgehen und Auftreten, das jenem Namen wenig mehr entspricht.

Wollten solche Reiseprediger sich auf die Stillung eines besonderen religiösen Bedürfnisses einzelner Gemeindeglieder beschränken und wollten sie dies stets in ordnungsmäßiger Anpassung an die bestehenden Verhältnisse thun, so würde ihnen niemand etwas in den Weg legen. So wenig als den Boten der Brüdergemeinde, die seit Jahren die „Stillen im Lande" ab und zu besuchten. Diese waren immer und überall, auch in den liberalen Pfarrhäusern, gern gesehene Gäste, und niemand dachte daran, sie in ihrem stillen Wirken zu hindern. Aber so halten es die Agenten des pfälzischen Vereins für innere Mission nicht mehr. Ihre Ziele sind eben andere als die jener „Brüder", und darum ist's auch ihr Vorgehen.

Von dem Unfrieden, den sie in die Familien tragen, ganz zu schweigen, arbeiten die meisten systematisch an der Untergrabung des protestantischen Gemeindelebens. Ihre Bildung und ihre Stellung bringen es mit sich. Um sich festen Boden zu schaffen und einen dauernden Anhängerkreis in der Gemeinde zu sichern, treten sie in geheime Opposition zum Pfarrer. Er wird als „Pharisäer und Schriftgelehrter" bezeichnet, als „Staatsprediger", der nur in seinem Geist predigt, nicht wie der Reiseprediger „im heiligen Geiste". Gemeindeglieder, die nur den Gemeindegottesdienst, nicht aber die Versammlungen besuchen, sind keine „Gläubigen". Da und dort werden die Erbauungsstunden gleichzeitig mit dem Gemeindegottesdienst anberaumt, um von dem Besuch des letzteren abzuhalten. Selbst zur Taufe und anderen kirchlichen Handlungen haben Agenten sich bereits verstiegen. Das alles wird in Scene gesetzt, geleitet und unterstützt von im Amte stehenden Geistlichen, die den Verein für innere Mission leiten.

Das sind doch Zustände, die das Gemeindeleben tief berühren. Eine Synode darf dieselben nicht unbeachtet lassen. Wie eine Reihe von Diözesansynoden hatten auch die Generalsynoden von 1893 und 1897 sich mit der Frage beschäftigt, und auch hochangesehene Mitglieder der Rechten hatten sich dabei der an die Kirchenbehörde gerichteten Bitte um Abhilfe angeschlossen. Das Konsistorium hatte denn auch Verordnungen zur Abstellung der Mißstände erlassen, die aber nicht überall beachtet worden waren. Auch schienen die gezeigten Mittel und Wege unzureichend zu sein, um dem immer stärker um sich greifenden Unwesen zu wehren. Beschwerden, welche an die jenen Verein leitenden Geistlichen gerichtet worden waren, waren mitunter ganz unbeantwortet und unberücksichtigt geblieben, oder waren ausweichend beantwortet worden.

So war die Lage, welche in der Generalsynode 1901 zur Stellung des Antrags führte: „Es sei das Königl. Konsistorium aufs neue um Maßnahmen gegen die bestehenden Mißstände zu ersuchen, und an dasselbe insbesondere die Bitte zu richten: a) daß es die sämtlichen Geistlichen verpflichte, im Benehmen mit dem Presbyterium von jedem Einbruch der Agenten in ihre Gemeinden der Kirchenbehörde alsbald in besonderem Berichte Anzeige zu erstatten; b) daß es gegen die Geistlichen, welche den Verein leiten oder dem Treiben der Agenten Vorschub leisten, gegebenenfalls mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln disziplinarisch vorgehe, insbesondere da, wo sie entweder im Gegensatz zu dem ausgesprochenen Willen der Presbyterien die Agenten den Gemeinden aufdrängen, oder wo sie sich weigern, dieselben nach dem Wunsche der Presbyterien zurück zu rufen."

Damit die Kirchenbehörde über den Stand der Bewegung immer vollständig unterrichtet sei, soll nach Lit. a es jedem Pfarrer zur Pflicht gemacht werden, derselben sofort Mitteilung zu machen über den Beginn der Agitation in der seiner Pastorierung unterstellten Pfarrei. Wir Pfarrer haben über so manches uns minder wichtig erscheinendes zu berichten, über Veränderungen an kirchlichen Gebäuden und Gütern, über die während des Jahres verkauften oder verschenkten Bibeln und Testamente, konfessionelle Übertritte, Alter der Konfirmanden u. a., weil eben das Konsistorium mit allem Rechte darauf hält, in das ganze Kirchenwesen Einblick zu haben. Und bei einer in das kirchliche Leben so tief eingreifenden Sache sollte es dem Belieben des Pfarrers oder zufälligen Umständen überlassen sein, ob die Kirchenbehörde etwas davon erfährt oder nicht; vielleicht davon erfährt erst, wenn die Sache sich zu einem schweren Schaden ausgewachsen hat. Eine Intoleranz kann doch wohl in solch einem Berichte nicht erblickt werden. Damit, daß das Konsistorium von dem Auftreten der Agenten in Kenntnis gesetzt wird, ist noch nicht ein Einschreiten gegen dieselben gefordert oder veranlaßt. Es soll nur auf dem Laufenden bleiben über Umfang und Art der Agitation, und das bedarf es, wenn die bestehenden Mißstände überwunden werden sollen.

Herr Professor Baumgarten erinnert daran, daß die Geistlichen sich nicht als Herren über den Glauben der Gemeinde ansehen dürfen. Aber gerade weil die Pfarrer das nicht sind, soll es nicht ihrer subjektiven Ansicht und ihrer Willkür allein überlassen sein, in dieser für das Gemeindeleben wichtigen Frage sich zu äußern. Die Gemeinde selbst soll zu Worte kommen. Der Pfarrer soll gehalten sein, sich mit den berufenen Vertretern der Gemeinde, mit den Presbyterien, über die Sache zu benehmen, um auch deren Wünsche und Meinungen zur Kenntnis der Kirchenbehörde kommen zu lassen. Was soll also der Vorwurf: „Die Mehrheit (der Synode) erklärte jede vom Ortsgeistlichen nicht gestattete Wirksamkeit in „seiner" Gemeinde für einen „Einbruch"; wenn doch nach der ganzen Fassung des Antrags von einem Gestatten oder Nichtgestatten seitens des Ortspfarrers gar nicht die Rede sein kann?

Statt des beanstandeten „Einbruchs" hätte man ja gewiß Eindringen oder noch milder Auftreten sagen können. Damit wäre aber doch nicht das ausgedrückt gewesen, was bezeichnet werden sollte, die dem Gemeindeleben feindlichen Intentionen der Eindringlinge. An ihnen ist nicht zu zweifeln nach der Entwicklung, die die Sache allerorten nimmt. Es handelt sich eben beim Auftreten der Agenten des pfälzischen Vereins für innere Mission nicht überall und nicht allein um Stillung eines unbefriedigten religiösen Bedürfnisses. Warum kommen sie denn auch dahin, wo niemand sie gerufen? Warum machen sie auch da, wo sich noch gar kein Verlangen nach ihnen geäußert hat, den Versuch, ihre „Stunden" einzurichten? Mit aller Vorsicht geht man dabei vor. Gelingt der Versuch, was, Gott sei Dank, nicht immer der Fall ist, so ist der Herd zur Untergrabung des Gemeindelebens geschaffen und der Kampf beginnt, um Glied für Glied dem Einfluß der Kirche zu entziehen. Nicht mit friedlichen Absichten und nicht zu friedlichem Wirken kommen jene Agenten in unsere Gemeinden. Warum denn die Dinge nicht mit dem rechten Namen nennen? Wenn für Seelsorger und Gemeinde das Bild vom Hirten und der Herde am Platze ist, so ist für das Treiben, gegen welches unser Antrag sich wendet, die Bezeichnung „Einbruch" wohl berechtigt.

Umschau.

Aus Schlesien. Mich erfaßt immer ein gewisses Gefühl des Neides, wenn ich aus den Berichten oder Anzeigen des „Protestantenblattes" ersehe, wie in Berlin und anderwärts die kirchlich-liberalen Kreise — Geistliche und Laien —, durch Vereine lose oder enger zusammengeschlossen, in regelmäßiger Folge sich versammeln zur Besprechung wichtiger Fragen auf rein wissenschaftlich-theologisch-philosophischem oder kirchlich-praktischem Gebiete. Solch ein Zusammenschluß fehlt uns in Schlesien in diesem Sinne fast ganz, und doch, wie nötig wäre er und wie anregend und stärkend würde er wirken auf den einzelnen, wie auf die Gesamtheit der kirchlich-liberalen Kreise unserer Provinz. Diejenigen Kollegen, welche das glückliche Los gezogen haben, in einer Stadtgemeinde wirken zu dürfen, empfinden das oben genannte Bedürfnis nach Zusammenschluß vielleicht zunächst weniger. Sie haben in ihrer Gemeinde ihren bestimmten Kreis, wo sie viel, viel Anregung empfangen, sie haben auch unter den Kollegen einen oder mehrere Gesinnungsgenossen, sie fühlen demnach keine innere Einsamkeit. Und doch, trotz alledem — ich hab's aus etlicher eigenem Munde gehört —, sie verstehen

meinen Wunsch nicht nur, sondern sie sehnen sich ebenfalls sehr nach seiner Verwirklichung. — Viel schlimmer freilich sind wir ja dran, die wir auf dem Lande sind. Von geistiger Anregung aus der Gemeinde heraus kann da meist nicht viel die Rede sein; der Verkehr mit den Diözesenbrüdern aber, so schön er sonst auch sein mag und ist, gestattet bei ihrem, der überwiegenden Mehrzahl nach, hier mehr, dort etwas weniger streng orthodoxen Standpunkt, zumeist auf die Dauer keine theologische Aussprache über so vieles, was einem das Herz bewegt, wenn die brüderliche Eintracht nicht leiden und die Freundnachbarlichkeit nicht zu Schaden kommen soll. So ist man denn also auf seine Bücher und Zeitschriften angewiesen, die zu einem reden, mit denen man redet, in denen man lebt. Dieser Geistesaustausch ist gar ertragreich, und ich möchte ihn um keinen Preis missen, aber man sehnt sich doch bei alledem zu oft nach einer mündlichen Aussprache mit Gesinnungsgenossen. Man sehnt sich danach, in allem inneren und äußeren Kampf das stärkende Gefühl zu haben, eine mir bekannte und vertraute Gemeinschaft von Gleichgesinnten steht hinter mir und neben mir. — Es ist ja gewiß zum Lachen, wenn von orthodoxer Seite dem liberalen Christentum immer noch der Vorwurf gemacht wird, es leiste nichts auf praktisch-religiösem Gebiete, es sei träge und lau. Ich denke, der Evangelische Bund und der, wenn auch noch junge, so doch um so thatkräftigere Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein widerlegen das zur Genüge, und wenn auch die innere Mission, zum Teil wenigstens, besonders z. B. die Stadmission, vorläufig noch leider von den orthodoxen Kreisen in Erbpacht genommen zu sein scheint, auch hier leistet die stille Arbeit des freien Christentums, auf dem Gebiete der Seelsorge in erster Linie, schon Großes in vielen Gemeinden und wird es, des bin ich gewiß, bald noch mehr. Daß es aber zu diesem „noch mehr" komme und freier, echt evangelisch-protestantischer Geist unser ganzes Volk wieder neu belebe, dazu bedarf es gemeinsamer, zielbewußter Arbeit. Die ist ohne Zusammenschluß aber, wie allerwärts, so auch bei uns hier im lieben Schlesien, nicht möglich. Auch hier gilt's: Nur Einigkeit — doch die ist ja in unserm Lager, gottlob, da — sagen wir darum zutreffender: Einigung macht stark. Wir Geistlichen, die wir denselben Standpunkt haben, müssen uns zunächst, wenn wir gemeinsam etwas erarbeiten wollen, persönlich kennen lernen und näher treten, damit jeder auch ja auf den rechten Fleck gestellt werde, wo er freudig, thatkräftig mit Hand anlegen kann; sonst wird er zum faulen Baum, der keine Früchte zeitigt. Es muß weiter jeder zur vollen Klarheit darüber kommen und von erfahrener Seite darüber belehrt werden, mit welchen Mitteln er zu arbeiten hat, sowie, welches das gemeinsame Ziel ist, das erstrebt wird. Vorläufig scheint mir das alles nicht geklärt genug und jeder zu sehr sich selbst überlassen. Das aber zersplittert die Kraft, und thut unserer Sache bei vielen Abbruch, die sonst mit uns gehen würden. — Es wird jetzt viel darüber geklagt, daß die kirchlich-liberalen Laienkreise häufig so gleichgiltig wichtigen religiösen Fragen gegenüber ständen und keine Lust zur Mitarbeit da sei. Früher sei das anders gewesen. Der Orthodoxismus möchte daraus gern gleich Kapital schlagen.

Es zeige sich eben, daß der religiöse Liberalismus abgewirtschaftet habe. Nur gemach! So weit sind wir noch nicht. Wenn wir über Interesselosigkeit hier und da klagen müssen, so müssen das die im andern Lager wohl nicht minder thun, wenn sie aufrichtig sein wollen, und wir haben uns in dieser Beziehung wirklich nichts gegenseitig vorzuwerfen. Die rechts wie links häufig wahrzunehmende Teilnahmlosigkeit auf religiösem Gebiet hat ihre Ursache in der materialistischen Grundrichtung unserer Zeit und in der Kraftanspannung, die der aufs höchste gesteigerte Kampf ums Dasein von allen Schichten und Klassen der Bevölkerung fordert, derzufolge für die Aufgaben religiöser Art oft wenig Zeit und noch weniger Lust und Freudigkeit übrig bleibt. Diese letztere wieder zu wecken, muß unsere oberste Aufgabe jetzt sein und bleiben. Ich meine, wenn wir Geistlichen erst wieder mit unsern liberalen Laienkreisen rechte Fühlung nehmen, sie direkt zur Mitarbeit heranziehen, sie für die Weite und Herrlichkeit, Gewißheit und Wahrheit eines freien undogmatischen Christentums begeistern, dann wird's auch mit der religiösen Interesselosigkeit nach und nach ein Ende nehmen und es dem großen Arbeitsfeld auch an fleißigen Arbeitern nicht mehr fehlen.

Wie denke ich mir nun solchen Zusammenschluß? Ich meine, die Sache muß von bestimmten Mittelpunkten aus ins Werk gesetzt und weitergeleitet werden. Wir haben hier in Schlesien, gottlob, ja noch in vielen größeren Städten einen oder mehrere liberale Geistliche. So könnte ja also, Breslau natürlich voran, dann auch von Liegnitz, Görlitz, Hirschberg, Brieg 2c. aus der Versuch gemacht werden, nicht nur die liberalen Geistlichen aus den umliegenden Diözesen — es sind bei eifrigem Suchen — denke ich — ihrer eine ganze Reihe schon zu finden —, sondern auch die gesinnungsverwandten Laien — deren es in den größeren Städten ja doch sehr viele giebt, nicht so auf dem Lande — zu einer Besprechung behufs Gründung eines Vereins einzuladen, der dann alle Monate einmal zusammenkäme behufs Erörterung und Inangriffnahme aller wichtigen religiösen Fragen und Aufgaben, sei's theoretischer, sei's praktischer Art, wobei, wenn möglich, ein orientierender Vortrag nicht fehlen dürfte. Die einzelnen Vereine aber müßten dann alljährlich einmal zu einer gemeinsamen Konferenz sich sammeln, die wohl am besten in die Breslauer Festwoche mitgelegt würde. Denn was ist das doch für eine traurige Sache. Die orthodoxe Richtung ist dort mit Konferenzen über Konferenzen vertreten, unsere Partei fehlt ganz. Das darf nicht so bleiben! —

So etwa denke ich mir's. Ist's falsch gedacht und unausführbar, so wolle man doch den guten Willen wenigstens nicht verkennen. Ich will durch meinen Vorschlag nur der Sache, die ich nach heißem, langjährigem Ringen als richtig erkannt habe, dienen mit aller meiner Kraft. Die Hauptsache ist mir nur, es geschieht endlich auch in Schlesien etwas Nachhaltiges, Durchgreifendes zur Hebung der liberalen Idee, die hier gar nicht tot ist, sondern nur geweckt werden braucht, um zu neuem, thatkräftigen Leben zu erstehen. — Ich hoffe, man wird in meinen Vorschlägen nicht etwa eine Konkurrenz der seit 1893 bestehenden, unserer Sache sehr dienenden evangelischen Konferenz sehen, die alle Frühjahr in Liegnitz zusammentritt, als vielmehr einen neuen Versuch, das, was diese erstrebt, von noch andern Gesichtspunkten aus zu ergänzen und zu erweitern.

Vielleicht erscheint manchem die Mahnung zur Sammlung im liberalen Lager gerade jetzt ganz unangebracht, wo doch kürzlich vielmehr — verstand ich's recht — in einem sehr geschätzten theologischen Blatte der Gedanke beredten Ausdruck fand, es möchte nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame mehr betont werden. Gewiß, um dies letztere ist es eine große Sache. Wer aber näher zusieht, der kann sich dem doch kaum verschließen, daß dieser Wunsch nur Wunsch bleiben kann, so lange man von drüben her am liebsten die Staatsgewalt mitsamt der Kirchenbehörde dahin bringen möchte, mit Hand anzulegen, daß unsere theologischen Fakultäten vor liberalen Professoren künftig ganz bewahrt bleiben, und was dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr sind. Was nützt es, Friede zu predigen und ist doch kein Friede. Das Wort gilt eben auch heute noch zu Recht: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Wiltschau (Kreis Breslau). Martin Matzke.

Kirchliche Nachrichten.

Protestantisches. (**Berlin.**) Man schreibt uns: Der zwölfte Jahresbericht des Evangelischen Kirchenbauvereins für Berlin bringt den in der letzten Generalversammlung am 7. April vom Freiherrn von Mirbach erstatteten Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre. Derselbe beschäftigt sich zum guten Teil mit dem inneren Ausbau der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, deren innere Wände und Wölbungen mit kostbarem Mosaik belegt werden. Es fehlt uns gewiß nicht an Verständnis für die Bedeutung der Kunst in unseren Gotteshäusern und Gottesdiensten, aber es muß doch darauf hingewiesen werden, daß der Kirchbauverein mit dieser doch nachgerade maßlosen Ausschmückung einer Kirche in dem „kirchenarmen" Berlin schon längst nicht mehr der Befriedigung des kirchlichen Bedürfnisses dient, sondern rein künstlerische Zwecke verfolgt. Vom Standpunkte des kirchlichen Bedürf-

nisses aus berührt es peinlich, wenn von einem zum Zwecke der Erbauung von Kirchen in dem „kirchenarmen" Berlin gegründeten Verein übergroße Summen ausgegeben werden für rein künstlerische Zwecke, während die andern zuschußbedürftigen, von der Stadtsynode abhängigen Gemeinden — und zwar mit vollem Recht — sich mit ihren Ausgaben streng auf das beschränken müssen, was dem rein kirchlichen Bedürfnis dient. Nun, will der Kirchbauverein, anstatt mit aller Kraft an der Hebung des kirchlichen Notstandes in Berlin zu arbeiten, seinen kostspieligen künstlerischen Liebhabereien leben, so ist das seine Sache. Nur möge er dann nicht unter der Flagge des kirchlichen Interesses für seine Zwecke werben. Ganz anders dagegen verhält es sich mit einer Kundgebung, welche jetzt von ihm in Sachen der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche beschlossen ist. Um nämlich die Kirche nach dem aufgestellten Plan mit Mosaik auszuschmücken, ist noch über eine Million Mark nötig, die nun durch Sammlungen aufgebracht werden soll. Zu diesem Zweck wird ein Aufruf erlassen, in welchem sich folgende bezeichnende Stelle findet: „Wir wenden uns an unsere Mitglieder, sowie an unsere Freunde im Lande mit der Bitte, durch Zuwendung einmaliger größerer Gaben, deren Verzeichnis Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin überreicht werden soll, die Ausführung dieses Plans möglich zu machen." Der Kirchenbauverein, der, um eine Kirche mit Mosaik zu schmücken, eine Million Mark zusammentreiben will, ahnt wohl nicht, daß er durch den von uns gesperrten Satz, durch das Versprechen, die Namen der Geber zur Kenntnis des Kaisers und der Kaiserin zu bringen, in vielen evangelischen Kreisen Anstoß erregt. Heißt das wirklich im Dienste der evangelischen Kirche arbeiten? Heißt das nicht, sehr menschliche, allzu menschliche Motive zu angeblich kirchlichen Zwecken aufrufen? Kann man sich wundern, wenn die Sozialdemokratie höhnt: So werden alle Kirchen gebaut? Ist keiner der hohen Geistlichen, die mit an der Spitze des Kirchbauvereins stehen, im stande gewesen, dieses Ärgernis zu verhindern? Freiherr von Mirbach rühmt, daß das für die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in einer Rixdorfer Fabrik hergestellte Mosaik so ausgezeichnet sei, daß „sogar das altehrwürdige Byzanz, welches vor anderthalb Jahrtausenden mit seinen herrlichen Mosaiken das Römische Reich schmückte, sich jetzt nach Rixdorf wende zur Wiederherstellung seiner wertvollen Kunstschätze". Ja, leben wir denn überhaupt noch in unserem alten protestantischen Berlin, oder leben wir nicht vielmehr in dem „altehrwürdigen Byzanz"?

— (**Braunschweig.**) Die Kirchen- und Schulkommission des braunschweigischen Landtages hat einstimmig abgelehnt, zur Besoldung der katholischen Geistlichen Zuschüsse aus Staatsmitteln zu erteilen, sowie den katholischen Kirchengemeinden das Recht zu geben, Kirchensteuern zu erheben.

— (**Elsaß.**) Straßburg. Am 17. Mai hat Prof. Holtzmann das 70. Lebensjahr vollendet. Dem greisen, aber noch immer geistesfrischen und geistesmächtigen Altmeister der theologischen Wissenschaft bringen auch wir zu der erlangten Gottesgnade unsere innigsten Segenswünsche entgegen. Ganz hat er den Ovationen, die er sich streng verbeten, doch nicht zu entgehen vermocht: am Vorabend des Geburtstages hatte ihm seine Zuhörerschaft — wohl an die hundert Hörer — das Katheder sinnig mit Blattpflanzen geschmückt. Die theologische Fakultät hat ihrem verehrten Haupte eine Festschrift überreicht, die politischen Tageszeitungen, die wissenschaftlichen Fachblätter brachten ihm ihre Huldigungen dar.

— (**Osnabrück.**) (Pastor Weingarts Nichtbestätigung für Nöda.) Die Entscheidung des Großherzogs von Sachsen-Weimar in Sachen Weingart ist dem Patron von Nöda mit nachstehendem Erlaß des Staatsministers eröffnet worden:

„Seine Königliche Hoheit der Großherzog sind aus Anlaß der von den Mitgliedern der Kirchgemeinde Nöda eingereichten Petition in eine eingehende Prüfung der Verhandlungen eingetreten, welche die Präsentation des Pfarrers a. D. Weingart aus Burg Gretesch für die Pfarrstelle von Nöda zum Gegenstand haben. Seine Königliche Hoheit haben Höchstsich jedoch nicht bewogen gefunden, die Ministerialverfügung vom 4. November v. J. aufzuheben.

Die beanstandete Verfügung gründet sich auf die für die Landeskirche geltenden Rechtsnormen über das Präsentationsrecht des Kirchenpatrons; die Wahrnehmung und Befolgung der bestehenden Rechtsnormen aber als der gesetzmäßigen Grundlagen der kirchlichen Ordnung ist um so mehr Aufgabe und Pflicht der hierzu berufenen staatlichen und kirchlichen Organe, je sicherer die Gewähr ist, die damit für die friedliche und ungestörte Weiterentwickelung des kirchlichen Lebens in ihrer bisherigen, in der Landeskirche bewährten Weise gegeben ist. (?? D. Red.)

Seine Königliche Hoheit wünschen deshalb auch, daß seitens des Kirchenpatrons eine anderweite Präsentation erfolge, und vertrauen, daß die Petenten in Bewährung ihres auf das Gemeinwohl gerichteten Sinnes in Gemeinschaft mit dem Kirchenpatron und dem Kirchengemeindevorstand bestrebt sein werden, den Erfordernissen der kirchlichen Ordnung Rechnung zu tragen und das kirchliche Leben der Gemeinde Nöda auf dem bisherigen guten Stand zu erhalten."

Wie der im letzten Satz enthaltene wohlfeile Wunsch in Erfüllung geht, beweist am besten der uns zur Verfügung gestellte Brief des Kirchenpatrons an Herrn Pastor Weingart. Darin heißt es u. a.:

„Viel freudiges Hoffen ist durch diese abermals erfolgte Ablehnung vernichtet worden, denn der Glaube an einen guten Ausgang der Sache und an eine befriedigende Lösung der schwebenden Frage war noch nicht erloschen. Wir wähnten uns noch immer sicher, Sie den Unseren nennen zu dürfen. Nun ist uns diese Hoffnung genommen und eine gewaltige Enttäuschung ist an deren Stelle getreten. Der Eindruck, welcher durch den landesherrlichen Entscheid hervorgerufen, war von geradezu deprimierender Wirkung auf die Gemütsstimmung der ganzen Gemeinde, und bezeichnend für die unter der Ortseinwohnerschaft herrschende Erbitterung war besonders der zum erstenmal eingetretene Fall, daß alle vier Kirchendiener unverzüglich ihr Amt niederlegten und selbst durch eindringliche Aufforderung des Bürgermeisters nicht bewogen werden konnten, die Glocken am heutigen Sonntag zu läuten, auch sank der an und für sich schon sehr minimale Kirchenbesuch plötzlich auf Nullpunkt herab. Wohl mit Sicherheit läßt sich aus den bis jetzt zu Tage getretenen Anzeichen schließen, daß die sonst gute und friedliche Gesinnung der Nödaer sowohl in politischer wie in kirchlicher Beziehung in Zukunft voll verloren geht."

So wird also im Namen „der bestehenden Rechtsnormen" das gute evangelische Recht der Gemeinde mißachtet und kirchliches Leben und loyaler Sinn systematisch ruiniert.

— S. (**Königreich Sachsen.**) Chemnitz. Am 30. April tagte hier die Sächsische (liberale) kirchliche Konferenz. Unter üblichem Gesang und Gebet begrüßte der Leiter derselben, Herr Sup. Meyer, Zwickau, die Versammlung und gedachte des erschienenen Herrn Dr. Kohlschütter, der im Auftrag seines Kollegiums, des evang.-lutherischen Landeskonsistoriums, dessen Segenswünsche überbrachte und des Herrn Prof. Dr. Guthe, der anfangs dieses Jahres sein 25jähriges Dozentenjubiläum gefeiert hatte. Danach begann Herr Prof. Dr. Kirn, Leipzig, seinen Vortrag über: „Die christliche Lehre von der Versöhnung, mit Rücksicht auf die dogmatischen Verhandlungen der letzten Jahrzehnte." Zunächst wies er diese Lehre als Mittelpunkt des ganzen dogmatischen Systems auf, da das Christentum die Religion der Versöhnung sein wolle, welche als solche alle Erlösungsreligionen überrage. Denn ihre Tendenz gehe dahin, die durch die Sünde aufgehobene Gemeinschaft mit Gott herzustellen und Frieden zu bringen. Hierbei wurde die Bedeutung von Jesu Christi Leiden und Tod eingehend erörtert und daran schloß sich eine Übersicht über die Entwickelung obiger Lehre von der altprotestantischen Zeit bis zur Gegenwart, besonders betonend, daß durch Theologen, wie Schleiermacher, von Hofmann und Ritschl, eine ethische Erlösung, dem Frank, Geß, Kähler sich anschlossen, gefordert wurde, wobei der Referent sich genötigt sah, einige Ergänzungen zur Ritschlschen Auffassung hinzuzufügen, auf welche Th. Häring aufmerksam gemacht hatte. — Da der Vortrag im Druck erscheinen soll, meinen wir, uns auf diesen knappen Bericht beschränken zu dürfen. Nachdem Herr Sup. Meyer dem Herrn Vortragenden gedankt, wozu die Konferenz lebhaft beistimmte, folgte eine kurze Debatte über Einzelheiten und dann geschah die Vorlegung und der Abschluß der Kassenrechnung. Danach wurde das in vorjähriger letzter Konferenz von Dr. Hennig verhandelte Thema aufgenommen, über: „Ziel und Aufgaben des evang. Religionsunterrichts auf dem Gymnasium", worüber eine vorerwählte Kommission Thesen aufgestellt, welche folgenden Inhalt hatten:

1) Das Ziel des evangelischen Religionsunterrichts auf dem Gymnasium und den höheren Schulen überhaupt (Realgymnasium, Realschule, Seminar) besteht nicht in der bloßen Mitteilung von Kenntnissen auf dem Gebiete des Christentums, aber auch nicht in einer abgeschlossenen religiös-sittlichen Charakterbildung, sondern in der Erweckung eines lebendig-praktischen Interesses für die christliche Religion.

2) Als bester Weg zu diesem Ziele empfiehlt sich die geschichtliche Betrachtung des Christentums und der Religion Israels, soweit letzteres für ein tieferes Verständnis Jesu nötig ist.

3) Mit Rücksicht auf das praktische Ziel des Religionsunterrichts ist aus der Fülle der Geschichte nur dasjenige auszuwählen, was sich zum historischen Verständnisse christlicher Frömmigkeit und Sittlichkeit einerseits, der christlich-kirchlichen Gegenwart andererseits eignet. — Diese Konzentration des Stoffes auf das Wesentliche fordert Verzicht auf alles in Bibelkunde und Kirchengeschichte, was für die Lösung der genannten Doppelaufgabe gleichgiltig oder hinderlich ist.

4) Zum Zwecke möglichster Vertiefung in den ausgewählten Stoff ist an Stelle einer Anordnung desselben nach konzentrischen Kreisen ein historisch-genetisches Verfahren einzuschlagen.

5) Der Gang der religiös-sittlichen Entwickelung muß soviel als möglich an ihren Hauptträgern veranschaulicht werden.

6) Diese Veranschaulichung wird auch in der Kirchengeschichte vor allem durch Beschäftigung mit den Hauptquellen gefördert, wofür sich durch Konzentration nur auf wesentliche Stoffe Zeit gewinnen läßt. — Dagegen ist eine mehr encyklopädische Behandlung der Bibelkunde und eine vorwiegend Thatsachen, Namen und Zahlen aufhäufende Betrachtung der Kirchengeschichte zu verwerfen.

7) Die an der Hand der geschichtlichen Betrachtung gewonnenen religiösen und sittlichen Erkenntnisse sind in Form von Bibelsprüchen, Liedstellen und Katechismussätzen begrifflich zusammenzufassen. (Doch darf Luthers Katechismus nicht als selbständiger Unterrichtsstoff neben der Geschichte behandelt werden.)

8) Mit dem geschichtlichen Unterricht muß sich besonders zum Abschluß des gesamten Religionsunterrichts eine Einführung in die wichtigsten religiösen Fragen verbinden (welche aus dem Verhältnisse des Christentums zur Kultur der Gegenwart entspringen).

Dabei wurden in der Debatte die in 7) und 8) eingeklammerten Sätze gestrichen. Herr Dr. Thrändorf wünschte, daß auf der Universität etwas für praktische Ausbildung der Religionslehrer für den Unterricht geschähe, dem sowohl Herr Prof. Kirn als Herr Oberkonsistorialrat Kohlschütter zustimmten, und dem man noch den weiteren Wunsch hinzufügte, daß diese Angelegenheit noch eine Konferenz von Religionslehrern an höheren Schulen in die Hand nehmen möge, von der Dr. Hennig erklärte, daß sie bereits projektiert sei. Noch handelte es sich um Debatten über einen „exponierten Katechismus", worüber die Versammlung erklärte, „daß die Erteilung eines fruchtbringenden Religionsunterrichts nicht von Einführung eines exponierten Katechismus abhängig sei." —

— **Provinz Sachsen.** Prediger Dr. med. Tollin in Magdeburg ist verstorben. Er hat sich große Verdienste um die Erforschung der Geschichte der französischen Kolonien und Gemeinden, wie um die Geschichte

Michael Servedes erworben. Bei seinem Arbeiten über Servede lieferte er so bedeutsame Beiträge zur Geschichte der Medizin, daß die medizinische Fakultät in Jena ihn zum Ehrendoktor der Medizin ernannte — In Halle verstarb der Senior der Halleschen Theologenfakultät, Professor D. Dr. Julius Köstlin. 1826 ist er in Stuttgart geboren, er studierte in Tübingen und Berlin, trat zunächst in den Kirchendienst, wurde aber 1850 Repetent in Tübingen, 1855 außerordentlicher Professor in Göttingen, 1860 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor nach Breslau, 1870 siedelte er nach Halle über, wo er bis 1896 Vorlesungen hielt. Die Richtung seiner Theologie war vermittelnd, doch durchaus selbständig, grundlegend beeinflußt war er von der biblischen Richtung Becks. Sein Hauptverdienst liegt in seinen gründlichen und zuverlässigen Werken über Luther, vor allem in seinen beiden Hauptwerken „Luthers Leben und Werke“ und „Luthers Theologie“. Bedeutsam ist auch seine Bekämpfung der Ritschlschen Theologie in den beiden kleineren Schriften: „Die Begründung unserer sittlich-religiösen Überzeugung“ und „Religion und Reich Gottes“. In seiner Eigenschaft als Mitglied des Oberkirchenrates und Mitglied der Generalsynode ist er stets energisch für die Lehrfreiheit auf dem Katheder eingetreten. Eine seiner Schriften über die „Lehre von der Kirche“ eignete sich wohl zur Massenverbreitung bei Kirchenbehörden und Synodalmajoritäten zur Instruktion über den evangelischen Kirchenbegriff.

Mitteilungen des Verlags.

Die Wasseralfinger Kirchenöfen sind die billigsten! Als Beweis dafür diene nachstehendes:

Herr Pastor Junker-Schwarmstedt schreibt im Auszug: 1. Die Anlage der Heizung 1895 hat 234,38 Mk. gekostet, Arminöfen mit Röhren und setzen: 600 Mk., zusammen 834,38 Mk. 2. Kosten der Heizung jährlich durchschnittlich: 160 Mk. — Die Öfen versagten aber vergangenen Winter. — Wir konnten nicht mehr als 5 Grad R. erzielen.

Herr Pastor Brügmann in Gilten schreibt im Auszug: Mit dem von Ihnen im vorigen Herbst bezogenen Kirchenofen Nr. 72 ist die hiesige 1500 Kubikmeter haltende Kirche seit Mitte November v. Js. in durchaus befriedigender Weise geheizt worden. Die Temperatur erreichte auch in den kältesten Tagen unten in der Kirche über 8 Grad R., sonst in der Regel 9—10 Grad, auf den Emporen einige Grad mehr. Wegen der starken Kälte seit Beginn dieses Jahres betrug der Feuerungsverbrauch 47—48 Zentner Anthrazit-Eierbriketts, im Durchschnitt also jedesmal 1½ Zentner, während bei mäßig kaltem Winter nur durchschnittlich 1¼ Zentner erforderlich sind. Die hohen Preise der Feuerung im letzten Herbst verursachten für die verbrauchten 47—48 Zentner eine Ausgabe von fast 75 Mk. Bei den noch 1899 bestehenden niedrigen Kohlenpreisen würde dieselbe etwa 50 Mk. betragen haben. Auch teile ich Ihnen mit, daß die Ausgaben betragen haben: für den Kirchenofen (Skonto 5,— Mk.) 230,— Mk. (folgt Aufstellung) 220,— Mk., zusammen 450 Mk.

Es war also das Wasseralfinger-System in der Anschaffung um fast 300 Mk. billiger. — Dabei sind die Wasseralfinger fen stylgerecht ausgestattet und halten die Arminen (sogenannte verbesserte irische Rundöfen) keinen Vergleich damit aus. Im Gebrauch dagegen stellen sich die Wasseralfinger mindestens 80 Mk. pro Jahr billiger. Interessenten wollen sich ausführlichen Bericht kommen lassen von **H. von Böttticher**, Hamburg.

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikan. Fleischextract ist Siris.

Ich verschenke

an jeden, der nach meinem Prospekt für Einführung meiner tausendfach anerkannten guten Waren in Freunden- und Bekanntenkreisen sich bemühen will, einen der nachbenannten Gegenstände n. Wunsch.

Rasiermesser mit 5jähr. Garantie, Taschenmesser, vergold. Scheeren, Golddoubléebroche, Portemonnaies, hochfeine Uhrkette, Haarschneidemaschine, hochelegante Standuhr. Man verlange Prospekt No. 27.

Friedrich Wilhelm Engels,
Nümmen-Gräfrath bei Solingen,
Fabrik feinster Stahlwaren. Prachtkatalog mit ca. 2000 Abbildungen, enthaltend viele Neuheiten, Solinger Stahlwaren, Uhrketten, Brochen, Portemonnaies, Pfeifen, versende an jedermann umsonst und portofrei.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen**, ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.**, grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen**, halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. **Für Bettstoffe und fertige Betten Preisliste extra.**
Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).
Fettgänse pr. Pfd. 56 Pfg.

Probenummern vom „Protestantenblatt“ überallhin gratis und franko.

Meinel & Herold,
Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 72

versf. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas**, ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung**, 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast., 2 chör.	2 Reg.,	50 Stim.	M. 5.—			
10 „	3 „	5 „	70 „	„	7.50	Schule u. Liste umsonst.
10 „	4 „	4 „	90 „	„	9.50	
10 „	6 „	6 „	130 „	„	15.—	
21 „	108 Stim.	Mark	11, 21, 27	etc.		

Andere Harm. (105 vrsch. Nr.) p. St. v. M. **3.50 b. 80.—. Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Empfehlen unsere **selbstgekelterten**

Ahr-Rotweine,

garantiert rein von 90 Pfg. an pr. Liter u. Gebinden von 17 Liter an u. erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko.**

Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 104.

Die mystische Seite ☆ ☆ ☆ ☆ des religiösen Lebens

von

Pastor Hartwich, Wasse.

Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage

Carl Schünemann, Bremen.

Friedrich Wilhelm Engels
Fabrik feinster Stahlwaaren
Nümmen-Gräfrath b. Solingen
No. 27
versendet
8 Tage zur Probe
als Specialität:

Haarschneide-Maschine „Volksfreund“ mit 2 Aufschiebekämmen, um die Haare 3, 7 u. 10 mm schneiden zu können, in feinem eleganten Holz-Etui, zu dem Ausnahme-Preise von Mk. **5,50 franco** gegen Nachnahme. Falls die Maschine nicht gefällt, erfolgt Betrag zurück. Risiko ausgeschlossen.

Volksfreund-Maschine soll in keiner Familie fehlen, warum: 1. Weil bei 2 Kindern in 1 Jahre 1 Maschine erspart wird. 2. Jeder kann n. d. beigegebenen Gebrauchsanweisung sofort Haare schneiden. 3. Wo eine Maschine im Hause ist, kann kein. ansteck. Krankheit durch Uebertragung entstehen. In tausenden Familien hat sich meine Volksfreund-Maschine eingeführt.

Grossen illustr. Katalog aller Art. Solinger Stahlwaar. etc., 1800 Abbildungen mit vielen Neuheiten erhält jeder umsonst und portofrei.

Um Irrthümern vorzubeug., wolle man mein. Adress. deutlich ohne Abkürzung schreib.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung.
bei Abzahlung
Erstklassige entsprechend. Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöch. Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.